

Julija Dmitrievna Michajlova: *Obščestvenno-političeskaja mysl' Japonii: 60–80-e gody XIX v.* [Das gesellschaftlich-politische Denken Japans: Die 60er – 80er Jahre des 19. Jahrhunderts]. Moskva: Nauka, 1991. 215 S.

Besprochen von Norbert R. ADAMI

Die sogenannte „bürgerliche Revolution“ in Japan (*Meiji ishin*) hat von seiten russischsprachiger Autoren vergleichsweise große Aufmerksamkeit erfahren, sowohl im Rahmen der japanologischen wie auch der allgemein politisch-wirtschaftlichen Literatur. Dabei ging die Mehrzahl der Autor(inn)en davon aus, daß der Übergang „vom Feudalismus zum Kapitalismus“ auf die Übernahme westlicher Modelle und Vorstellungen nicht nur in ökonomischer, sondern auch philosophisch-weltanschaulicher Hinsicht zurückzuführen sei. Dies war ja implizit oder explizit auch die Meinung vieler derjenigen japanischen Führer, die die „bürgerliche Revolution“ herbeiführten bzw. in deren Gefolge zu politischer und gesellschaftlicher Bedeutung aufstiegen.

Allerdings ist in der allgemeinen Diskussion um sozio-ökonomische Entwicklungsmodelle auch in der (ehemaligen) Sowjetunion in den letzten Jahren die Bedeutung endogener Faktoren in asiatischen und afrikanischen Ländern für den Übergang zu modernen Gesellschaftsformen stärker ins Blickfeld gerückt. Japan – als Beispiel für eine erfolgreiche Adaptation der westlich-kapitalistischen Modelle – nahm (und nimmt) dabei stets eine herausragende Position ein. Die japanologische Forschung widmete sich diesem Untersuchungsansatz allerdings nur sehr verhalten, wenn man von einigen Arbeiten – etwa von D. P. Bugaeva und T. P. Grigor'eva – absieht.

Die so aufklaffende Lücke in der Forschung zur japanischen (Geistes-) Geschichte sucht die Autorin des vorliegenden Bandes, die zuletzt mit einer anregenden Monographie über *Motoori Norinaga* (Moskva: Nauka, 1988) hervorgetreten ist, zu füllen. Sie will aufzeigen, „was aus dem Arsenal traditioneller japanischer Ideologie als Mittel zur Mobilisierung des Landes und des Volkes zur beschleunigten ökonomischen Entwicklung ausgewählt wurde und was dem im Wege stand“ (S. 9). Dabei sucht sie auch die Frage im Auge zu behalten, „warum gerade in Japan, einem Land, das von Europa so weit entfernt ist, in dem mehr als 200 Jahre ein Verbot der Lektüre europäischer Bücher bestand, so bedeutendes Interesse an der europäischen Kultur erwuchs, welches dann zur Politik der Regie-

rung wurde, die auf die Übernahme der Errungenschaften der westlichen Zivilisation gerichtet war; warum gerade in Japan die Synthese aus europäischer und fernöstlicher Tradition die besten Resultate erbrachte“ (ebd.).

Diese Ziele verfolgt Julija Michajlova im Hauptteil ihres Buches durch eine kenntnisreiche Nachzeichnung der innen- und außenpolitischen Entwicklungen und deren intellektuellem Hintergrund in der frühen Meiji-Zeit. Immer wieder geht die Verfasserin dabei auf die enge Wechselwirkung zwischen traditionellem (neokonfuzianischem) Denken und den aus dem Westen übernommenen Vorstellungen ein. Daß bei letzteren auch die Gedankenwelt der russischen *Narodniki* gebührende Beachtung findet, verwundert bei einer russischsprachigen Autorin zwar nicht, ist aber bei der Betrachtung der japanischen Geistesgeschichte leider keine Selbstverständlichkeit und insofern hier hervorzuheben.

Im Rahmen einer Rezension ist es nicht gut möglich, den vielfältigen Gedanken und Anregungen der Autorin in allen Einzelheiten nachzugehen. Ein genereller Aspekt soll aber angesprochen werden, der diese Arbeit in gewissem Sinne ein wenig einseitig werden läßt. Als traditionelles Gedankengut, das in der Meiji-Zeit (und darüber hinaus bis heute) in Japan fortwirkt, erwähnt die Verfasserin zwar neben dem (Neo-)Konfuzianismus und der *Kokugaku* auch Buddhismus und Schintoismus, doch in der Darstellung selbst kommen die beiden letztgenannten Richtungen kaum zur Sprache. Dies hat natürlich mit der Form des seit der Tokugawa-Zeit in Japan weithin üblichen schriftlichen Diskurses der geistigen Elite zu tun, die sich nahezu ausschließlich – von einigen Ausnahmen abgesehen – auf (neo-)konfuzianisches Gedankengut beruft (selbst der Rekurs auf den Schintoismus in der *Kokugaku* ist ja – und sei es durch die Negation – deutlich konfuzianisch gefärbt). Diese Ausrichtung des japanischen Diskurses spiegelt sich dann auch in der japanischen wie westlichen Forschung wider, die sich zwar einer eingehenden Analyse dieses konfuzianisch geprägten Diskurses widmet, darüber aber Buddhismus und insbesondere Schintoismus lediglich mit einigen allgemeinen Bemerkungen abtut. Nun steht es jedoch, wie ich meine, außer Frage, daß es gerade im Buddhismus und im Schintoismus – hier verstanden als eine breite, ins tiefe Altertum zurückreichende volksreligiöse und weltanschauliche Strömung – wurzelnde Denkformen und -richtungen sind, die den oberflächlich (neo-)konfuzianisch bestimmten Diskurs in hohem Maße geprägt haben. Die Forschungen hierzu stehen bisher lediglich am Anfang, was sicher auch damit zu tun hat, daß es sich um recht diffuse Erscheinungen handelt, denen nur schwer mit dem strengen Instrumentarium der Wissenschaft, wie wir sie verstehen, beizukommen ist. So ist Julija Michajlova nicht unbedingt ein Vorwurf daraus zu machen, daß auch sie sich bei der Analyse der Schriften der von ihr behandelten zahl-

reichen Denker vor allem auf die Einordnung in den Kontext des (Neo-)Konfuzianismus und der *Kokugaku* beschränkt. Allein dieses bietet schon zahlreiche interessante Hinweise für ein vertieftes Verständnis der Geistesströmungen (nicht nur) der frühen Meiji-Zeit. Es ist aber zu hoffen, daß Untersuchungen dieser Art in nicht gar zu ferner Zukunft eine wesentliche Ergänzung und Erweiterung erfahren durch die Berücksichtigung des – wenn man so will – buddhistisch-schintoistischen „Unterschwelligem“ hinter dem (neo-)konfuzianischen „Unterschwelligem“ der japanischen Aufklärer und Reformen.

Ein weiterer Aspekt, der bei dem vorliegenden Buch auffällt, besteht in der impliziten Übernahme des Standpunkts der Protagonisten der Meiji-Zeit, die eine grundlegende Veränderung der Verhältnisse in Japan „von oben“ durchaus erfolgreich herbeizuführen versuchten. Dabei bleibt weitgehend unberücksichtigt und unerwähnt, welche geistigen Strömungen parallel dazu im Volke herrschten. Auch hier hatten sich ja im Gefolge der wirtschaftlichen Stagnation gegen Ende der Tokugawa-Zeit durchaus Bewegungen ergeben, die zwar nur sehr viel schwerer zu fassen sind als die durch schriftliche Äußerungen belegten Gedanken der Führungsschichten des Landes, doch gerade für die weitere Entwicklung Japans hin zu einer der führenden Wirtschaftsmächte der Erde spielen die Veränderungen im Bewußtsein der „breiten Masse“ der Bevölkerung eine ausschlaggebende Rolle. Auch hier wieder kann es der (neo-)konfuzianische Einfluß allein ja wohl nicht sein, wie schon ein flüchtiger Vergleich mit dem immerhin gut 500 Jahre streng konfuzianisch geprägten Korea zeigt, dessen Bevölkerung vielfach andere Wertvorstellungen und Denkstrukturen aufweist als die Japans.

Ein letzter Aspekt, der hier angesprochen sei, bezieht sich auf die auch von Julija Michajlova behauptete Homogenität des japanischen Volkes und die (angeblich) mangelnde Existenz individuellen Bewußtseins, welches überlagert worden sein soll von der Ausrichtung auf die Gruppe, als deren prominentestes Beispiel die Verfasserin das *ie*, die hierarchisch strukturierte Hausgemeinschaft, nennt. So richtig diese Beobachtung für Teile der traditionellen Gesellschaft Japans ist (insbesondere Ostjapan und Samurai-Schicht), so problematisch scheint mir eine Ausdehnung dieser Vorstellungen auf Gesamtjapan. Insbesondere in Westjapan sind bekanntlich in traditioneller Zeit (und darüber hinaus bis heute) deutlich andere – „individualistischere“ – Formen der Gesellschaft wie des Bewußtseins (zum Beispiel im volkskundlichen Material) zu erkennen.

Die Frage, die sich meines Erachtens stellt, ist nicht so sehr die nach den Mechanismen des Fortdauerns der traditionellen „Gruppenorientiertheit“, sondern die nach den Mechanismen, die zu einer weitgehenden „Samuraisierung“ der japanischen Gesellschaft seit der Meiji-Zeit führten.

Die Frage, ob diese „Samuraisierung“ – insbesondere in den letzten Jahren – wieder im „Umkippen“ ist, wie ich (mit manchen anderen) anzunehmen geneigt bin, gehört einem anderen Zusammenhang an.

Diese kritischen Bemerkungen sind nicht so aufzufassen, daß das Buch von Julija Michajlova nicht lesenswert sei. Ganz im Gegenteil: Ihre auf breiter Materialkenntnis beruhende Studie stellt fraglos einen wichtigen Beitrag zur Erforschung und Beschreibung der Geistesgeschichte Japans dar, dem eine sehr viel größere Verbreitung zu wünschen ist, als er wahrscheinlich aufgrund der Tatsache, daß er in Russisch abgefaßt ist, finden wird. Die dem Buch beigegebene, nicht einmal eine Druckseite umfassende englische Zusammenfassung vermag dem gedanklichen und analytischen Reichtum der Arbeit jedenfalls in keiner Weise gerecht zu werden.